

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Postgebühren.

Redaktion: Tauchaer Str. 10/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5spaltige Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Bewerbstafeln, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Beitrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Str. 10/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertage geschlossen.

Tageskalender.

Die Leipziger Parteinstanzen veröffentlichen eine Erklärung zum Reichstages-Vertrag.

In Leipzig wurden bei der Gewerbegerichtswahl die vom Gewerkschafts-Komitee empfohlenen Kandidaten glatt gewählt.

Die Interpellation Goldstein wegen der Versammlungsbefugnisse am roten Sonntag steht heute in der Zweiten sächsischen Kammer auf der Tagesordnung.

In der Steuerkommission des Reichstages kam in der Frage der Zigarettensteuer ein Kompromiß zwischen der Regierung und den bürgerlichen Parteien zustande.

Die ländlichen Besitzungen des russischen Justizministers wurden durch revolutionäre Bauern total zerstört.

Drückberger.

Leipzig, 7. Februar.

Kaum hatten die preussischen Mitglieder des sozialdemokratischen Parteivorstandes ihre, unseren Lesern bekannte Petition an den preussischen Landtag veröffentlicht, als die Notwendigkeit dieser Petition aufs schlagendste durch die Gegner bewiesen und ihr Zweck, nämlich die braven Freisinnigen und die nicht minder braven Ultramontanen endlich auf dem Rhodus der preussischen Wahlreform tanzen zu lassen, vollkommen gerechtfertigt wurde.

Ein liberales Blatt, die Weferzeitung, meint, soweit seien die Dinge denn doch noch nicht gediehen, daß die Sozialdemokratie nur die Erwartung auszusprechen hätte, um alle Parteien marschbereit zu machen und nach Wunsch und Gehelb der Sozialdemokratie einschwenken zu lassen. Die Wahlrechtsreform in Preußen sei schon gefordert worden, noch ehe die sozialdemokratische Partei ihre Stimme erhoben hätte, oder sich auch nur darüber schlüssig geworden wäre, ob sie überhaupt auf eine Verbesserung des preussischen Wahlrechts und auf eine Beteiligung an den Landtagswahlen Gewicht legen sollte.

Denselben Ton schlägt die Kölnische Volkszeitung an, das bedeutendste Blatt der ultramontanen Partei; nur daß sie um so gröber wird, in dem Maße, wie das Gewicht größer ist, das die Zentrumspartei in die Waagschale der preussischen Wahlreform werfen könnte, wenn sie anders wollte. Das Kölnische Blatt meint, der sozialdemokratischen Presse sei die

tönende Phrase so zur zweiten Natur geworden, daß sie auch dann nicht anders als mit eitlem Prahlerei, überspannten Drohungen und grotesker Beschimpfung der Gegner zu arbeiten wisse, wenn sie ganz auf diese angewiesen sei, um ihre Wünsche auch nur teilweise zu erreichen. Die Sozialdemokratie erwecke mit diesem Spiele, das doch nur geeignet sei, ihren Forderungen entgegenzuwirken, den Verdacht, daß es ihr gar nicht so ernst gemeint sei mit den Forderungen, die sie angeblich im Arbeiterinteresse erhebe. Alles was sie tue und treibe, mache den Eindruck, daß damit nur agitatorische Zwecke verfolgt würden; nicht das Arbeiter-, sondern das Parteinteresse scheine für die gegenwärtige Führung der Sozialdemokratie oder mindestens für ihre Presse maßgebend zu sein. Wenn infolgedessen an manchen Stellen eine recht flauere Stimmung für eine Wahlrechtsreform in Preußen zu herrschen scheint, so habe die Sozialdemokratie dies zum größten Teil ihrem eigenen Gebaren zuzuschreiben.

Wir haben die ganze Vitanei, so abgeschrieben und abgedruckt sie ist, und gerade deshalb etwas ausführlicher wiedergegeben, damit unsere Leser selbst prüfen können, wie gründlich die Petition der sechs Vorstandsmitglieder sowohl die freisinnigen wie die ultramontanen Fische aus dem Wau geräuchert hat. Diese Drückberger sind ganz auf den Ton des Ministers Buttamer mit dem großen Platenack geeicht, der die jeweilige Verlängerung des Sozialistengesetzes zu begründen pflegte, indem er sagte: das Gesetz hat so vortrefflich gewirkt, daß seine Abschaffung ein Verbrechen wäre, oder indem er sagte: das Gesetz hat gar nicht gewirkt, so daß es verlängert werden muß, um die gewünschte Wirkung zu erreichen. Genau nach demselben Rezepte verfahren die freisinnigen und die ultramontanen Drückberger mit der preussischen Wahlreform. Solange sich das Proletariat nicht darum zu kümmern schien, legten sie einfach die Hände in den Schoß, aber wenn die Arbeiter dafür eintreten, so schreien sie: Stüdt uns nicht in unserm segensreichen Wirken durch eure „eitle Prahlerei“, eure „überspannten Drohungen“, eure „groteske Beschimpfung der Gegner“; sonst machen wir in „flauer Stimmung“ für die Wahlreform.

Es ist nichts als ein abstoßender Humbug, wenn die freisinnigen und die ultramontanen Felden behaupten, diese Wahlreform sei in ihren Händen gut aufgehoben, und es ist, gelinde gesagt, eine Entstellung der Tatsachen, wenn die Arbeiter sich gleichgültig gegen sie verhalten haben sollen. Wir haben schon einmal daran erinnert, daß gerade der proletarische Widerstand gegen das preussische Dreiklassenwahlrecht den äußeren Anstoß zur ersten Organisation der deutschen Sozialdemokratie gegeben hat. Die Weigerung der Fortschrittler in der preussischen Konfliktzeit, die Wieder-

herstellung des allgemeinen, den Massen durch einen Staatsstreik geraubten Wahlrechts auf ihr Programm zu setzen, rief die Agitation Lassalles hervor, und mit den Fortschrittlern stießen die Ultramontanen damals in das selbe Horn; man lese nur in den Merkwürdigkeiten Peter Reichenspergers, auf wie intimen Füßen dieser damals angesehenste Führer der Ultramontanen mit Ehren-Mantuffel stand, dem Vater des Dreiklassenwahlrechts. Also „auf eine Verbesserung des preussischen Wahlrechts“ hat die deutsche Sozialdemokratie vom ersten Augenblick ihres Bestehens an „Gewicht gelegt“ und ihre „Beteiligung an den preussischen Landtagswahlen“ ist ihr nur insofern zweifelhaft gewesen, als sie sich keinen Nutzen davon versprach, so lange eben das von ihr stets bekämpfte Dreiklassenwahlrecht besteht.

Erst ihrer „eitlem Prahlerei“, ihren „überspannten Drohungen“ und ihrer „grotesken Beschimpfung der Gegner“ ist es zu danken, daß den Freisinnigen und den Ultramontanen ein platonisches Interesse für eine preussische Wahlrechtsreform eingefloßt wurde. Erst seitdem die Sozialdemokratie das Proletariat mit der Erkenntnis von der unerläßlichen Notwendigkeit des allgemeinen Wahlrechts durchdrungen hatte, wurde es für diejenigen Parteien, die ohne eine gewisse Fühlung namentlich mit der industriellen Arbeiterschaft nicht auskommen können, zu einer unerläßlichen Notwendigkeit, wenigstens mit dem Munde oder auf dem Papier das allgemeine Wahlrecht für den preussischen Landtag zu fordern. Aber mit solch einem platonischen Interesse ist kein Hund hinter dem Ofen hervorzuholen, geschweige denn ein ostelbischer Junker aus einem Vorrechte zu vertreiben. Und wenn die freisinnige Partei hundert Resolutionen zugunsten einer preussischen Wahlreform faßt und die ultramontane Partei deshalb zehn demonstrative Interpellationen einbringt, was sie übrigens schon seit Jahrzehnten nicht mehr getan hat, so ist es eben das, und den Verteidigern der Dreiklassenwahl ist damit noch nicht einmal Terrain von der Breite eines Strohhalmes abgewonnen.

Noch niemals ist eine Wahlreform anders durchgeführt worden, als durch den „Druck von Rußen“. Das wissen auch die bürgerlichen Parteien sehr gut; im Jahre 1832 hat die englische Mittelklasse, im Jahre 1847 hat die französische Bourgeoisie danach gehandelt. Wenn jetzt aber die Freisinnigen und die Ultramontanen sagen: wir wollen auch die preussische Wahlreform, aber wir wollen sie nicht, wie die Sozialdemokratie, durch eine Massenagitation durchsetzen, so heißt das in ehrlichem Deutsch: wir wollen die preussische Wahlreform, aber wir wollen sie nicht auf dem einzigen Wege, auf dem sie möglich ist. Wenn nun gar die Arbeiter die geringste Miene machen, die

Seuilleton.

Die Referendarin.

Roman von Karl Wujec.

(Nachdruck verboten.)

Der kleine Affessor lief seit Tagen mit rotem Kopf herum.

„Sie pumpen sich zu voll mit Rache und Kraftgefühl, Buttche“, sagte Peter Körner. „Ich sehe Sie noch explodieren wie eine Haubtze. Sie lesen zu viel in Ihren Ristenlyrikern.“

Aber Buttche schüttelte den Kopf.

„Tu ich nicht. Jetzt dichtet das Leben. Es dichtet grauam.“

Man war die großen Worte bei ihm gewöhnt — Peter nahm sie auch nicht tragisch.

„Spielen Sie denn in diesem Gedicht eine Rolle?“ spottete er lachend. „Es scheint Ihnen ja mächtig an die Nieren zu gehen.“

Fast feindselig blickte der Affessor ihn an.

„Wige sind da nicht am Plage“, murmelte er. Und als der andre ihn etwas erstaunt musterte, wurde er verlegen.

„Ich werde vielleicht zu Ihnen kommen. So oder so ... biegen oder brechen. So geht das nicht weiter!“

„Manu? Was denn? Wollen Sie etwa von Großkirchen fort?“

„Ich komme schon“, wehrte Buttche ab. Und mit einbezogenen Schultern verschwand er.

Nicht lange darauf — das Mittagessen bei Nettchen Wöhrow war beendet und Peter schob für sich auf dem

Billard ein paar Bälle — kam der kleine Affessor an. Er war schon während des Diners allen aufgefallen. Ohne ein Wort zu reden, hatte er stets vor sich hin auf den Teller gestarrt, mechanisch sein Bier getrunken und rastlos dabei ein Weisbrot nach dem andern zerbökelt. Er hielt sich sonst meist an Selters, aber heute hatte er gar ein zweites Glas Bier bestellt und war nach dem allgemeinen Ausbruch sitzen geblieben.

Als Peter nebenan im Billardzimmer nun einige schwierige Bälle herausbringen wollte, sah er plötzlich, wie Buttche, das noch halbgefüllte Bierglas in der Hand, im Türrahmen erschien, das Seidel aufs Fensterbrett stellte und zuschaute.

„Haben Sie Lust zu einer Partie? Nein? Schade. Ich glaube, heute wäre ich gut im Zuge.“

Er spielte also allein weiter. Als er bei einer besonders kniffligen Ballstellung dann halb auf dem Billard lag, tippte ihn jemand an.

Der kleine Affessor hatte sein Bier, sein zweites Glas Bier ausgetrunken.

„Wollen Sie mir eine Unterredung gewähren?“ fragte er.

Verdutzt rutschte der Referendar vom Billard herunter, stützte sich auf das Neue und sah die gefnickte Persönlichkeit kopfschüttelnd an.

„Das klingt ja ganz offiziell. Wenn wir nicht hier im Lokal wären, dächte ich, Sie kämen als Parteiläufer. Aber natürlich stehe ich zu Diensten. Wo Sie wünschen, hier oder draußen.“

„Wir könnten dabei spazieren gehen“, sagte Buttche.

Peter war einverstanden. Bald darauf schritten sie also durch die Straßen, an den ungezählten „Spionen“ vorbei. Der kleine Affessor war ganz in sich versunken, doch merkte man wohl, daß es in ihm kochte.

Sie wählten, als die Häuser zurückließen, einen einsamen Feldweg, wo sie sicher waren, niemand zu treffen.

Ein leichter Wind wehte und grub in die Aehrenfelder wogende, stetig wechselnde Täler.

„Wollen Sie nicht anfangen“, mahnte Peter, als der Affessor in seinem Schweigen verharrte.

Da fuhr der kleine auf. Er rang ein paar mal nach Atem und drückte krampfhaft das Stöckchen, das er trug.

„Was ich jetzt sagen will“, sprach er, „habe ich Ihnen schon hundertmal gesagt. Nicht ins Gesicht ... zu Hause bei mir. Auf dem Stuhl, habe ich gedacht, sitzen Sie — dann habe ich gesprochen, und Sie sind ganz still gewesen und klein.“

Er sprang nach seiner Gewohnheit gleich ab.

„Passiert Ihnen das nie, daß Sie Ihrem Stuhl oder Ihrem Spiegel Neben halten? O, manchmal, wenn ich so die Parlamentsberichte lese, dann packt mich der Kerger: was sind das für Nichtskönner! Und dann nehme ich die Stuhllehne und schmettere eine andere Rede, die wie ein Sturzbaß über die Köpfe braust — von allen Seiten fliehen mir die Gedanken zu — immer gewaltiger schwillt es an, der Nach wird zum Strome — das ganze Deutschland wird von dieser Rede hingerissen. Und wenn dann der Weisfallsturm tobt, verschwinde ich: ich habe euch nur mal zeigen wollen, wie man es macht.“

Pause. Wehender Wind, hin und her getwehte Aehren.

„Ja, so“, stotterte Buttche, „das wollte ich ja gar nicht erzählen. Da ist das Unglück wieder ... allein, zu Hause, bin ich ein Demosthenes. Aber wenn es drauf ankommt ... passen Sie auf, ich habe den ganzen Text vergessen, ich weiß den Anfang nicht mehr.“

Klaglich sah er vor sich hin. Er seufzte tief und sprach leise: „Sie hätten weinen sollen ... nun werden Sie lachen.“

„Aber ich bitte“, warf Peter Körner ein.

„Sie werden lachen“, wiederholte der Kleine mit dumpfer Bestimmtheit, „aber Sie sollen es nicht. Sie sollen hier vor mir stehen, Auge in Auge.“